

„Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus“ fertig ist, kommt gemächlichen Schrittes ein Onkel Sam, und, als ob das ganz selbstverständlich wäre, daß er der letzte ist, schreitet er wie ein König den Laufsteg hinauf. Doch wird er von einer Dollarprinzessin übertrumpft, die den Ruhm, die allerletzte zu sein, für sich in Anspruch nimmt. Sicher hat die kleine Miß tagelang Zeit gehabt, sich auf ihre Reise vorzubereiten, beziehungsweise ihre Zofe, aber wozu hat man denn die Dollars seiner arbeitsfreudigen Vorfahren in der Tasche, wenn man die Welt nicht von seinen Extravaganzen sprechen macht. Ein Hochzeitspärichen schimpft maßlos über das langsame Leben in Europa, das beste sei noch der Rüdesheimer Wein gewesen. Indessen ist ein altes Mütterchen aus Leipzig auf dem Deck erschienen, die jedem mitteilt, daß sie nur gezwungen nach New York zu ihren Kindern zurückkehre. In diesem ewigen Hasten und Treiben drüben käme niemand zur Ruhe. Sie liebt ihre „Gemiedlichgeid“ und hat es tatsächlich fertiggebracht, daß sie nach sechs Jahren Aufenthalt in Amerika noch nicht englisch spricht.

Wenn du Glück hast mit dem Wetter, hast du viel Vergnügen auf der Reise. Doch sobald Seile auf dem Deck gezogen werden, der Speisesaal leer ist und wankende, bleiche Gestalten an dir vorüberschleichen, dann merkst du, daß dicke Luft ist. Oder wenn dichter Nebel das Nebelhorn dauernd in Bewegung setzt und das Wasser wegen Eisgefahr gemessen wird, dann ziehe dich bescheiden in deine Kabine zurück und warte bis zum nächsten Morgen, wo dir bestimmt jemand sagen wird, daß wir um 4.30 Uhr beinahe mit einem anderen Dampfer zusammengestoßen wären. Darauf mußt du erwidern, daß du schon oft „über den Teich“ gefahren bist. Dann wird er dich für voll ansehen und von dir lassen, da er dich für einen Globetrotter hält, der sein Leben auf den Ozeanen zubringt.

Bei schönem Wetter brauchst du keine Sorge zu haben: Platzmusik, Pferderennen, Tanz, Kino, Wetten, Deckspiele halten dich immer auf den Beinen. Vom dauernden Essen will ich hier erst gar nicht sprechen.

Die Amerikaner an Bord schlagen jeden Rekord in bezug auf Trinken: die letzten Tage der Freiheit!

Die Engländer machen sich in Southampton durch ein Kriegsspiel bemerkbar: Flugzeuge, Untersee- und Torpedoboote zeigen ihre „Macht“. „Sie und die Franzosen sollten lieber ihre Kriegsschulden bezahlen“, hört man einen Sohn der USA. sagen. In Cherbourg werden die Passagiere vom französischen Dampfer „Lothringen“ an das deutsche Schiff gebracht.

Ein Dienstmädchen aus Atlantic City verdient soviel, daß sie auf einige Wochen nach Europa reisen kann, und zwar zweiter Klasse auf den teuersten Schiffen. Ein Schneider aus Darmstadt, der vor zwanzig Jahren ausgewandert war, würde gern nach Deutschland zurückkehren, es sei ihm aber unmöglich, da all die Annehmlichkeiten, die er sich in Amerika leisten könne, nicht für dasselbe Geld zu haben wären. Außerdem sei er in Amerika der rechtschaffene Mr. X., während er in Deutschland der „Schneider“ X. ist. Das ist der Grund, warum sich fast alle drüben wohl fühlen! Nebenbei: Solltest du ein Kind erwarten, fahre schnell mit einem Dampfer, damit es unterwegs zur Welt komme. Es erhält das Ergebnis einer Sammlung, kann dann stets umsonst Seereisen unternehmen, und das wird es dir ewig danken, sofern es nicht zur Seekrankheit neigt.

Eine riesige Menge erwartet uns in Brooklyn, wo der Norddeutsche Lloyd den größten Pier gemietet hat, der in New York aufzutreiben war. Die Abfertigung der Fremden dauert lange, da Onkel Sam sich zurzeit auch nicht wohl fühlt und nicht zuviel Greenhorns hereinlassen will. Eine ganze Anzahl mußte nach „Ellis Island“, wo sie genauer interviewt werden.

Ich sprach von Greenhorns. Ein Grünhorn aus Deutschland sieht nach der Beschreibung eines Amerikaners wie folgt aus: enge Hosen, hoher Kragen, sogenannter „fester“ Schlips, Haare so geschnitten, daß nur eine kleine Fliege auf dem Kopf verbleibt und er den Leuten wie ein Sträfling vorkommt, unsicheres Auftreten. Dieses Grünhorn sucht Arbeit! Bemüht er sich lange, bekommt er eventuell welche. Frage aber nicht, was er alles tun muß.

Solange du noch keine weißen Haare auf dem Kopf hast, bist du „boy“. Jeder sagt boy zu dir, der Schutzmann, deine Freunde, alle. Lediglich der Mann, der ein